



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Tagebuch.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

# T a g e b u c h.

## I.

### Les Tournères.

Ein patriotisches Gespräch in der Fremde.

Ausländer. Bitte, kennen Sie vielleicht die geheime Gesellschaft, welche man bei Ihnen die Tournères nennt?

Deutscher. Tournères? Eine solche Gesellschaft kenn' ich nicht. Sie meinen vielleicht die Turner? Ei, das ist keine geheime Gesellschaft! Die Turner sind umgekehrt für die vollste Oeffentlichkeit.

Ausl. So! Aber sie müssen doch staatsgefährlich sein. Man sagt, daß sie mit den Pan Slavisten zusammenhängen und mit den vengadores de Alibeand.

Deutscher. Warum nicht gar?

Ausl. Oder es sind Communisten, wenigstens Republikaner?

Deutscher. Nicht einmal dieses. Welcher französische Tourist hat Ihnen das Märchen aufgebunden?

Ausl. Aber, mein Gott, es kann nicht umsonst sein, daß man die strengsten Maßregeln gegen sie ergreift, wie ich in Pariser Blättern lese.

Deutscher. Die Maßregeln sind bald erklärt, wenn Sie die geringste Ahnung von Deutschland haben. Denken Sie sich einen schwärmerischen Blaustrumpf unter der Aufsicht einer hysterischen alten Tante, oder einen Stubengelehrten, der den Faust spielen will, unter Vormundschaft eines pietistischen Vaters. Nicht wahr, das kann unmöglich gut thun. Eins geht auf Stelzen, das Andere auf Krücken. Eins ist die deutsche Jugend (die, beiläufig zu bemerken, oft aus alten Knaben besteht), das Andere ist unsere löbliche Polizei. So nimmt denn das Duell zwischen Bombast und Pedanterie kein Ende. Einen Doctor gäbe es für diese Manie: den lustigen Eulenspiegel, eine Art Naturdoctor, allein er hat alles Ansehen verloren, seit man erfahren, daß er nicht einmal Philosophie absolvirt hat. Ueberdies sprechen wir jetzt Alle hochdeutsch.

Ausl. Sie spotten über einen Theil Ihrer Landsleute, so viel merke ich, aber erlauben Sie mir zu sagen, daß sie es selbst in teutonischer Weise thun und sich in Bildern voll unverständlicher Mystik ausdrücken. Was verstehen Sie unter Hochdeutsch?

Deutscher. Sie wollen wissen, was Hochdeutsch ist? Ein Beispiel. Die Studenten von J. riefen in einer Bittschrift an die Regierung: Hätten wir nur

einen Mann, der uns die Wege des Weltgeistes in den Geschicken der Menschheit klar und deutlich nachwies!!\*) Sehen Sie, dies ist reines Hochdeutsch. Auf Bulgärdeutsch würde es heißen: Gätten wir nur einen leidlichen Professor der Geschichte. So hat das norddeutsche „Bewußtsein“ Augenblicke, wo es der Wiener Theaterzeitung näher steht als sonst. Fürchterlich wird dieser hochdeutsche Bombast in der Politik. Unsere Loyalitätsadressen sind wahrhaft orientalistisch, leider fehlt ihnen Rückert's herrliche Makamenform; und unsere Zweckmahreden könnten Santa Anna und andern mexikanischen Helden bei Abfassung ihrer Bülletins als Stylmuster dienen.

Ausl. Und was sind endlich die Tournères?

Deutsch. Ganz einfach Leute, welche die Jugend zu nützlichen Leibesübungen anleiten.

Ausl. Weiter Nichts?

Deutsch. Warten Sie nur. Sie müssen vor Allem wissen, daß wir Deutschen das einzige Volk sind, welches da turnt auf dem weiten Erdenrund.

Ausl. Bitte um Vergebung. Engländer, Franzosen, Belgier und Amerikaner sind auch so geschickt, etwas für die Erziehung ihrer Leiber zu thun.

Deutsch. Zugegeben. Ich glaube sogar, daß in Frankreich die „Gymnastique“ viel allgemeiner als bei uns betrieben wird. Aber wie treibt man sie? Höchst nüchtern, prosaisch und ohne tiefere Bedeutung. Wir turnen mit Bewußtsein, wir turnen mit Schwung. Wenn unser hochdeutscher Jüngling an Reck und Barren tritt, so springt er, nicht einfach, um seine Gelenke zu stählen — das wäre nicht der Mühe werth — sondern er springt mit jedem Sprung der deutschen Einheit eine Meile weit entgegen; wenn er klettert, so thut er's nicht, um seinen Deltoideus oder Schneidermuskel zu entwickeln, Gott behüte, sondern er schwingt sich an idealen Mastbäumen zur deutschen Nationalflagge empor; er beschließt, daß die preussische Amazone Kinder bekommen soll, welche, in der Wiege schon, die Wasserratten Holland und Dänemark verschlingen und die große englische Seeschlange erwürgen, nachdem sie so eben Helgoland in ein zweites Gibraltar verwandelt haben wird. Sie werden sagen, das seien Ideen, aber von Ideen kommt es zu Worten, gewaltigen Trinksprüchen und politischen Reden; und diese verrathen am Ende die ungeheuern Eroberungspläne des Bundes zur Unzeit den fremden Cabinetten.

Ausl. Es sind also nur Vorsichtsmaßregeln, die man zu ihrem eigenen Besten gegen die —

Deutsch. Ja wohl. An Vorsicht übertrifft uns keine Nation der Welt.

Ausl. Und diese Tournères sind im Grunde loyale Patrioten?

Deutsch. Das wollt ich meinen . . . höchst gutmüthige und sanguinische Patrioten, so daß sie im Stande sind, homerische Hymnen anzustimmen auf die königliche Degenscheide, welche voriges Jahr so tapfer auf den Boden stieß für Schleswig-Holstein.

Ausl. Dann wird man hoffentlich nicht zu hart gegen sie verfahren?

Deutsch. Behüte, von Härte kann bei solchen Maßregelungen überhaupt

\*) Historisch und noch nicht lange her.

nicht die Rede sein; im Gegentheil nur von einer übertriebenen großknechtlichen Besorglichkeit für die artige Aufführung von Landeskindern, die meistens erwachsene Leute und oft ehrbare Familienväter sind. Denken Sie sich einen Recken, der vielleicht morgen schon Europa erschüttern und Deutschland zum Weltherrscher machen soll und dem die Gouvernante heute noch verbietet, auf der Gasse mit Nachbars Kindern zu spielen, um sich nicht die neuen Höschen zu beschmutzen. Das muß weher thun als Ohrfeigen. So wurde jüngst in Offenbach das gemeinsame Turnen untersagt, obwohl der Magistrat sich dafür verwendete mit der Versicherung, daß es bereits viel für — Kraft und Gesundheit? nein, so materiell sind wir nicht, sondern für — die Gesittung des Volkes gewirkt habe. Es blieb untersagt, d. h. das „gemeinsame“ Turnspiel. Auf seiner Stube darf Jeder Purzelbäume machen, so viel er will; wie man hört, sollen sogar in allen Zellen der neuen pensylvanischen Gefängnisse in Deutschland Turnapparate angebracht werden; ein Beweis, daß das Turnen in der Stubenluft dem deutschen Temperament besonders angemessen erachtet wird. Natürlich werden solche Maßregeln im Auslande falsch verstanden und dann stellt man sich unter den Turnern Carbonaris, Communos oder Communisten vor. Was man bei Ihnen von großartigen Gährungen und von gefährlichem Mißvergnügen in Deutschland fabelt, besteht in Wirklichkeit nur aus kleinen Zank- und Straßszenen, wie sie in jeder großen Haushaltung vorkommen. Die Gouvernante ist grade einmal mit dem unrechten Fuß aus dem Bett gestiegen und fängt in aller Frühe zu katechisiren an: Wie oft muß ich Dir noch die allerersten und einfachsten Lebensregeln wiederholen, Sohn Herrmann's! Du sollst den Namen Deines Landesvaters nicht eitel aussprechen; es ist gegen die Religion. — Du sollst nicht im Thiergarten rauchen, denn Du verjagst die Mücken dadurch, und das ist Thierquälerei. — Du sollst nicht bei öffentlicher Gelegenheit zu laut reden, es ist gegen den Anstand, und nicht in großer Gesellschaft turnen, denn Du kannst Dir vor allen Leuten die Beinkleider zerreißen und das ist gegen die Sittlichkeit. . . . Dann fängt der Sohn Herrmanns erst zu bitten, zu schmolten, endlich zu weinen an und ruft: Aber soll ich denn gar kein Vergnügen haben? — Wer sagt, Du sollest kein Vergnügen haben? Ich habe durchaus nichts gegen eine ordentliche und sitzame Unterhaltung. Das Pferdefleisheffen ist zeitgemäß und patriotisch, denn wir Deutschen haben es zuerst aufgebracht. All' die Leute, die sich damit abgeben, sind ruhige, artige, christliche Bürgerleute. Solche Gesellschaft darfst Du ungefragt besuchen. — Und der Sohn Herrmanns geht hin und ißt aus Langeweile Fleisch von Stuten, Fleisch von Hengsten, auch Fleisch von Schindmähren und ist beruhigt. — Also sprach ich mit einem imaginären Ausländer eine Viertelstunde lang und fühlte mich erleichtert.

## II.

### Die Handwerksburschen und die Postbeamten.

#### Entgegnung.

Eine wohlwöbliche Redaction der Grenzboten wird ganz ergebenst gebeten, daß, falls über den im 6. Jahrgang, No. 12, 1. Semester enthaltenen Aufsatz:

## „Die Handwerksburschen und Postbeamten“

noch bis jetzt keine Entgegnung oder Berichtigung dieses outirten Artikels zugegangen sein sollte — da mir bis jetzt die folgenden Nummern der Grenzboten nicht zugegangen sind — dieser meiner Berichtigung gütigst Ihre Spalten zu öffnen.

Bünde, Provinz Westphalen,  
den 19. Juli 1847.

König,  
Königl. Land-Polizeicommissair.

Herr König, Verfasser des gedachten Aufsatzes, scheint kein Handwerker zu sein, da er sagt: ihn auf Veranlassung eines Handwerkers geschrieben zu haben, er hat demnach wohl alle die den Handwerksburschen von Postbeamten widerfahrenen Unbilden nicht selbst erfahren, sondern nur vom Hörensagen. Hat der Erzähler nur Wahrheit gesagt? Dies scheint Herr König vorweg damit zu bestätigen, „daß den Postbeamten Preußens und Sachsens größere Artigkeit und Höflichkeit eingeschärft werden müsse;“ demnach müssen ihm Facta vorliegen, die so allgemein und gravirend sind, daß Herr König einer ganzen Klasse Beamter zweier Länder alle gute Lebensart abspricht; warum nicht einzelne Beamte und Facta genannt? Dies, beruhte es auf Wahrheit, wäre von Nutzen gewesen, das eingeschlagene Verfahren des Herrn König nimmt aber vorweg gegen die Wahrhaftigkeit der Sache ein. Das Motto von Döbel über dem gedachten Artikel paßt nicht auf das Verfahren preussischer Polizeibeamten gegen Handwerksburschen. In's kleinste und deshalb von der Polizei wohl überwachte Städtchen Preußens zieht der Handwerksbursche unangefochten vom Polizeibeamten ein, ohne am Thore oder noch weniger auf der Straße nach Wanderbuch oder Reisegeld befragt zu werden, noch weniger aber wird er wegen Geldmangels mit Stockschlägen aus der Stadt getrieben (?). Ein polizeiliches Gesetz, wegen Geldmangels aus einer Stadt ausgetrieben zu werden, existirt in unserm Vaterlande nicht, und wegen der Stockschläge — risum teneatis — die kennt hier nur noch der des Nationalzeichens beraubte und in Straffactionen überwachte Verbrecher, falls er sich neuen Verbrechen hingibt, und auch dann nicht willkürlich, nur nach Urtheil und Recht. Einen Handwerksburschen Prügel anzubieten, was keinem Beamten einfallen kann, würde ihm, selbst im Falle eines wirklichen Vergehens, als lächerliche Drohung erscheinen, da ihm nur zu wohl bekannt ist, daß diese Androhung nicht realisirt werden kann.

Der Anfang des erwähnten Aufsatzes sagt: „Die vorgeschrittene Civilisation der neuern Zeit ist darauf bedacht gewesen, Mittel zu erfinden, die Communication durch Chaussees und Eisenbahnen zu erleichtern, aber auch sie durch andere Sachen, durch in Gestalt der Pässe und Wanderbücher aufgestellte Schranken zu hemmen.“

Die meisten Reisenden, excl. der Handwerksburschen, auf den Eisenbahnen im Inlande, kümmern sich nicht mehr um einen Paß; der Handwerksbursche, mit Wanderbuch versehen, ist nicht gehalten in jeder zu passirenden Stadt visiren zu lassen; er gibt in Berlin z. B. an, nach Stettin, Leipzig oder Dresden, also obenein in's Ausland per Eisenbahn gehen zu wollen, so wird ihm bis zum angegebenen Orte visirt, und bloß bemerkt „per Eisenbahn;“ erklärt derselbe nach einem der angegebenen Orte zu Fuße gehen zu wollen, ohne in dazwischenliegenden

den sich Arbeit zu suchen, so wird ihm sein Wanderbuch nach angegebenem Orte direct visirt, und nur dabei bemerkt, in so und so viel Tagen; auf Frühlings- und Sommertage werden 3, auf Herbst- und Wintertage 2 Meilen gerechnet, welche ein gesunder Mensch, ohne sich anzustrengen, machen kann.

Ferner: Daß ein Handwerksbursche während vier Tagen in Berlin sein Wanderbuch nicht visirt erlangen könne, wie durch die erzählte Anekdote von unserm regierenden Könige bezeugt werden soll, gehört kaum noch dem vorigen Jahrhundert an, wo es möglich gewesen sein könnte; in den letzten drei Dezzennien ist es nicht vorgekommen, ich habe davon im Berliner Paß-Bureau, dem ich längere Zeit angehörte, nie etwas gehört. Die Sache ist darum schon unglaublich, weil jeder Handwerksbursche, der in Berlin im Gasthof, Herberge oder Privatquartier einkehrt, sein Wanderbuch beim Eintreffen im Quartier abgeben muß, von wo es erst nach dem Polizeibureau gesandt wird. Hatte nun der in Rede stehende Handwerksbursche, wie angeführt, sein Wanderbuch noch in Händen, so war er nicht eingekehrt, sondern obdachlos seit vier Tagen, und kann dies in Berlin, wo jeder Handwerker seine Herberge hat, selbst wenn er gar keine Subsistenzmittel besitzt, mindestens ein Unterkommen finden muß, nicht vorkommen. Es ist bei dem größten Andrang reisender Handwerker in Berlin nur einigemal vorgekommen, daß es bei dem größten Fleiße und momentan verstärkten Arbeitskräften den Paßbeamten nicht möglich wurde, alle zur Abreise sich präsentirende Handwerksburschen abzufertigen. In solchen nur wenig vorgekommenen Fällen wurde die Auskunft getroffen, den Uebrigbleibenden eine Marke zu geben, damit sie am andern Morgen als die ersten vor allen andern zur Visirung vorkommen. So ist es in Berlin in den letzten Dezzennien im Paßbureau gehalten worden. In Breslau, wo der Andrang der Handwerker nächst Berlin der stärkste ist und in dessen Paßbureau Schreiber dieses längere Zeit arbeitete, ist nie der Fall vorgekommen, daß Handwerker, die sich zum Visiren meldeten, nicht noch am selben Tage expedirt worden wären. Wie könnte es daher vorkommen, daß in allen kleineren Städten Preußens, wo der Andrang der Handwerksburschen weit unbedeutender ist und der Fleiß und gute Wille der Beamten nicht geringer sein kann, Handwerksbursche Tagelang des Visirens halber aufgehalten werden könnten?

Ferner: Mißbrauch des Paßwesens im Allgemeinen. Herr König gibt zu — obwohl er früher Pässe und Wanderbücher als aufgestellte Schranken für die freie Communication hält — daß Pässe und Legitimationen nöthig zum Ausweis seien, wäre damit nicht eine willkürliche Steuer verbunden.

Eine willkürliche Steuer gibt es beim Paßwesen Preußens nicht; die Stempel zu Pässen und Wanderbüchern sind zu 15, 10 und 5 Sgr. festgestellt, die Ausfertigungsgebühren zu jedem dieser Stempel sind ebenfalls festgestellt und werden auf jedem Reisedocument vermerkt; eine Erhöhung der letztern ist nicht möglich, wohl aber werden sie von der Behörde öfters erlassen, so wie auch an Personen, die sich über Unvermögen ausweisen, stempel- und gebührenfreie Pässe ertheilt werden. Gebühren für Oblate, Siegelaufrücken und Visiren sind in Preußen unbekannt.

Einen Paß oder Führungssattest, um von Westpreußen nach der Mark zu reisen, wie Herr König sagt, schreibt das Paßreglement weder für Bürger oder

überhaupt ansässige Personen vor; nur Personen, die nicht selbstständig sind, wozu sämtliche dienende Personen gehören, bedürfen zur Reise einen Paß oder ein Führungsattest. Welche Herrschaft würde ohne Legitimation — wäre sie nicht außerdem gesetzlich dazu verbunden — jemanden in Dienst nehmen?

Um in's Ausland, oder wie Herr König sagt, in's einige Deutschland zu reisen, wären außerdem eine Masse Papiere nöthig, die nur dem armen Manne Geld und Zeitaufwand kosten. — Der Handwerksbursche reist mit seinem Wanderbuche nur allein versehen durch sämtliche Bundesstaaten, ja nach jedem Lande Europa's, sobald er nur die Länder bei Ausfertigung des Wanderbuchs angibt. Nichtselbstständigen Personen, welche sich nach einem der Bundesstaaten begeben, um dort zu dienen oder momentan aufzuhalten, zu verheirathen u. s. w., bedürfen je nach ihrem Zwecke eines Führungs-, Heimaths- oder Geburtsattestes, über deren Anwendung die Bundesstaaten übereingekommen sind, und die nicht um die Staatseinnahmen zu bereichern, sondern am meisten zum Schutze des Besitzers eingeführt sind.

Ferner sagt Herr König: Das Institut der Pässe trägt zur öffentlichen Sicherheit nichts bei, da täglich Spitzbuben mit wohlversehenen Pässen und Attesten eingefangen würden und Vagabonden mit wohlvisirten Wanderbüchern als Handwerksburschen reisen. Aus diesem Zugeständniß geht hervor, daß, würde das Institut der Pässe ganz aufgehoben, die Ueberwachung der vorgedachten Individuen wenn nicht ganz vereitelt, doch in vielen Fällen ganz unmöglich wäre, und der rechtliche Reisende häufig genug Zeitverlust haben würde, den Niemand ersetzen kann, was jedoch andererseits, ist der Reisende mit richtigen Dokumenten versehen, kaum möglich ist.

Möge Herr König diese kleine Berichtigung seines Aufsatzes prüfen und parteilose Reisende und Handwerksburschen befragen, ob nicht im Allgemeinen den Polizeibeamten Preußens das Lob der Artigkeit, der schnellen Abfertigung vor allen gleichen Beamten anderer Länder ertheilt wird; vom Staate nicht festgesetzte Gebühren, oder gar Erpressungen von Reisenden erhoben zu haben, kann Niemand einem preussischen Polizeibeamten bezüchtigen.

Nüd. —

### III.

#### Aus Wien.

##### 1.

Censurgeschichten. — Hammer's Biographie des Cardinal Aylmer. — Die Geheimnisse des Federhofs. — Monumente. — Carl und sein Theater. — Heinrich Moriz. — Abenteuer des Herrn Löwe. — Verschwendung am Burgtheater. — Veränderungen bei der medicinischen Facultät. — Maria Louise. — Die Bildhauer Pähnel und Schaller.

„Ist der Morgen nicht nah?“ Dies ist die Devise, welche auf der Medaille, die zu Ehren Hammer-Purgstall's geprägt wurde, zu lesen ist. Der Censor — denn auch Medaillen werden bei uns censurirt — hegte den scharfsinnigen Zweifel, ob in dem „Ist der Morgen nicht nah?“ nicht etwa eine Satyre auf Oesterreich zu

Grenzböten, III, 1847.

erkennen sei. Wenn wir den politischen Grundgedanken des Medailleurs ebenfalls nicht verkennen, so bezieht er sich doch mehr auf die angebrachte Marmorsäule, als Symbol der osmanischen Geschichte und der Kunst des Orients, welche in Hammer-Burgstall einen ihrer glänzendsten Vertreter seit einem halben Jahrhundert hat. Genug, die Devise wurde zur Begutachtung der Staatskanzlei vorgelegt, welche bei dem gutnachbarlichen Verhältnisse mit den Türken ihn auch genehmigte. Die Sprüche sind es, welche in letzterer Zeit den Censoren viel zu schaffen machten; so erschien das Portrait des ehemaligen Professors der Philosophie an der Prager Universität, des humanen freisinnigen Priesters Dr. Volsano, der, wie Ihnen wohl bekannt ist, wegen seiner tüchtigen und selbstständigen Gesinnung in Leben und Lehre abgesetzt wurde, mit der Devise „Fortstreiten soll ich!“ Es brauchte lange, bis die Censurweisheit über den freilich doppelstinnigen Spruch sich hinwegsetzte, und wir können zum Schrecken des Censors berichten, daß der Fürst Metternich in seinem Salon das Portrait, welches er in der ihm vorgelegten Mappe des Prager Malers Mayer fand, längere Zeit mit bedenklicher Miene betrachtete.

Als einen neuen Beleg der Censurconsequenz sind die in ihren einzelnen Heften mit strengem Verbot belegten Artikel von Glasbrenner, die jetzt gesammelt erschienen sind, erlaubt. Nothwendig hat der Censor das erste Mal oder jetzt seine Pflicht verletzt, oder es haben, was wahrscheinlicher ist, zwei verschiedene Censoren die Sache zu beurtheilen bekommen. — Die Berufung von Polizeidirectoren an die Spitze des Censurcollegiums und der Censur-Oberdirection bei Uebergehung der in Wien Angestellten, veranlaßte eine detaillirte Eingabe dreier Censurbeamten an Se. Majestät den Kaiser, in welcher das präsidiale Censurverfahren eben so gründlich als scharf dargestellt wird. Die männliche Sprache der Herren, als sie die Schrift Sr. Kaiserl. Hoheit dem Erzherzog Johann einreichten, soll das Versprechen, die Anstellungen zu sistiren und sorgfältiger Prüfung zu unterwerfen, hervorgebracht haben. Ich mache Sie vorläufig auf ein Buch aufmerksam, welches von einem Censurbeamten verfaßt, unter dem Titel: „Censur-Memoiren aus Wien“ erscheinen wird. Personen und Sachen werden in ihnen aus altenmäßigen Quellen dargestellt, und so beginnt auch bei uns die Zeit, daß man nicht mehr Comödianten und Musikanten zum ausschließlichen Stoffe der Kritik wählt und sich den Bureaus, der bis jetzt sich für unantastbar haltenden, zuwendet. Wir wollen aber auch, wenn die Censur sich gut trägt, ihr wie einem bösen Kinde gebührendes Lob spenden; so wurden wir auf einzelne Stellen dem eben erschienenen Buche „Cardinal Ahelesel“ von Hammer-Burgstall aufmerksam gemacht, wo gegen die Jesuiten in einer Weise zu Felde gezogen wird, wie wir es nicht schärfer in einem ohne Censur gedruckten Buche wünschen können. Dieser Umstand läßt uns auch hoffen, daß die Akademie es durchsetzen wird, nur ihrer eigenen Censur unterworfen zu sein; ohne diese Begünstigung dürfte sie schwerlich ein zum Leben befähigtes und wohl auch nicht berechtigtes Kind sein.

Als Ergänzung des Artikels über Beda Weber in Ihrem Berichte aus Tirol (No. 30) kann ich Ihnen aus guter Quelle mittheilen, daß er nicht vom Staatsrathe zum Akademiker vorgeschlagen, und ausdrücklich vom Erzherzog Johann verlangt wurde.

Einer Ihrer Correspondenten hat von einem türkischen Ghafese Ihnen berichtet, welches in der Vorstadt Spittelberg an einer Stubenwand entdeckt worden ist. Die Sache bestätigt sich nicht; interessanter aber ist das Abbrechen des sogenannten „Federhofes“, in dessen Thurne Wallenstein während seiner Anwesenheit in Wien mit Seni astrologische Studien machte. In diesem Hause wohnte vor 130 Jahren Leibniz, als er eine Akademie der Wissenschaften in Wien anzuregen bemüht war, in diesem Hause wohnte Lessing. Interessanter aber als all dies, und als die aufgefundenen Münzen und Denksteine ist folgendes Factum, daß mit einer bedeutenden Begebenheit zusammenhängt. Der Jesuiten-Pater Monsberger fand in seinem Kloster durch einen zufälligen Ruck eines Wandgemäldes eine geheime Nische und in ihr die Beichte aller Mitglieder der kaiserlichen Familie genau verzeichnet. In seinem Kloster mit dieser wichtigen Kunde nicht sicher, mietete er im Thurne des Federhofes ein Stübchen und sandte von da aus die wichtigen Akten an den Papst, damit sie durch diesen an die Kaiserin Maria Theresia gelangten. Als die Monarchin sie zugesendet erhielt, gerieth sie in den heftigsten Zorn und was Jahre der Berathung nicht vermochten, reifte der Moment; die Jesuiten waren in Oesterreich aufgehoben, ein selten gewordener Kupferstich zeigt die empörte Monarchin, wie ihr der geistreichste Staatskanzler Oesterreichs, Fürst Kauniz, ironisch fein lächelnd ihre eigene Beichte übergibt. Eine ehrlichere Beichte ist in der Hofbibliothek niedergelegt: vom Arzte Gerhard Van Swieten, dem Sohne des berühmteren Vaters, welcher die Krankheitsberichte über alle Mitglieder der kaiserlichen Familie, die der Letztere eigenhändig verfaßte, daselbst testamentarisch niederlegte. Auffallend ist es, daß das Grabmonument Van Swieten's, welches im Jahre 1792 dem des Kaisers Leopold des Zweiten in der Augustinerkirche weichen mußte, bis jetzt noch in einem dunkeln Gange des Klosters auf eine würdige Aufstellung desselben vergebens wartet. Als Napoleon mit Duroc eines Abends plötzlich in der Kirche erschien und vom Mesner die Monumente mit einer Fackel beleuchten ließ, war seine erste Frage nach Van Swieten's Grabmal, und war nicht wenig erstaunt, es als verschwunden bezeichnet zu haben.

Für das Monument, das der Hof dem Erzherzog Karl setzen lassen wird, wird ein Concur, zu dem alle deutschen Bildhauer eingeladen werden, ausgeschrieben; wir wünschen nur, daß es nicht so gehe, wie beim Monumente für den Kaiser Franz, wo die Arbeiten dreier Concurrenten, darunter unser Landsmann, der treffliche Schaller, mit dem Preise bedacht worden sind, während bereits Monate früher Marchesi den Auftrag zu dem in allen seinen Theilen so verunglückten Monumente hatte. Diesmal, wo es einem deutschen Helden gilt, wird man hoffentlich keine italienische Politik zu vertreten haben, und einen deutschen Meister, einen Oesterreicher vielleicht (unser bester ist Schaller) mit dem Auftrage beehren, natürlich, wenn bei der Concurrenz sein Modell siegt. Vielleicht erinnert man sich bei dieser Gelegenheit des im Jahre 1820 ebenfalls durch ein allerhöchstes Handbillet befohlenen Monumentes des Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg, auf das man bisher vergebens wartete. Wir müssen diese und noch andere Arbeiten um so sehnlicher wünschen, als die Kunst in Oesterreich, namentlich die classische und architektonische, arg darnieder liegt. Die Unterstüzungen

vom Hofe werden mehr vom Standpunkte eines Almosen als von dem einer bestimmten Tendenz ertheilt.

Das Leopoldstädter Theater, welches fortan Carlstheater, zur Verewigung (!) des Stabersdarstellers heißen wird, schreitet in seinem Baue rüstig vorwärts; ein eigentliches Volkstheater haben wir an ihm verloren, seitdem eben Carl es übernommen und sich von gewissen Theaterblättern als Genie unter den Schauspielern und den Directoren proclamiren läßt. Eine Straße in Sizing, die aus Häusern besteht, die alle im Besitze Carls sind und in deren Einem seit Jahren der Polizei-Präsident wohnt, heißt Carlsstraße. So weiß Herr Carl, unstreitig der beste Hanswurst des Leopoldstädter Theaters, für seine monumentale Unsterblichkeit zu sorgen!

Im Theater an der Wien eröffnete Herr Moriz aus Stuttgart einen Gastrollen-Cyclus als Hamlet mit glänzendem Beifall; möge ein anderer Herr Correspondent, da ich dem Theater, wenn sich nicht ein Allgemeines daran knüpfen läßt, gern fern bleibe, Ihnen über seine Triumphe berichten.

Das Burgtheater hat zwar seine Ferien beendet, ist aber noch im Stadium der Sommer-Siesta. Die meisten und bedeutendsten Mitglieder sind abwesend. Herr Anschütz gastirte mit einem Succès d'estime in Leipzig und Hamburg. Die Damen Häzinger und Louise Neumann gastirten in Hamburg und Berlin, mit Furore in der ersten Stadt, mit Beifall in der letztern. Mad. Enghaus-Gebbel befindet sich mit ihrem Gatten in Berlin. Herr Carl Laroche ist zur Badecur in Helgoland, und Herr Ludwig Löwe braucht eine Schuldencur auf der Provinzialbühne in Agram! Die Geschichte dieses Mimen, der früher eine Zierde und jetzt fast eine Last unserer Bühne ist, hat in letzterer Zeit viel zu sprechen gegeben. Es hat sich thatsächlich ereignet, daß wegen Herrn Löwe mehrere Appartements des kaiserlichen Lustschlosses Lagenburg von Pfändungs-Commissaren besucht worden sind. Es hat nämlich jeder unserer Hofschauspieler die Berechtigung, während des Ferienmonats um den Aufenthalt in einem der k. k. Lustschlöffer, in welcher der Hof sich nicht befindet, nachzusehen. Herr Löwe, dessen Wohnung in der Stadt Schulden halber gepfändet und verpfändet wurde, flüchtete nach Lagenburg und jetzt nach Agram, wo er sich Ständchen bringen läßt, das Publikum in Versen voll lächerlichen Dünkels in den Zeitungen harranguirt, während hier die Direction, die Collegen und vor Allem die Gläubiger in peinlichster Verlegenheit sind, wie das enden wird. Schon vor mehreren Jahren bereitete Herr Löwe der Direction die Auszeichnung, seine Schulden zu zahlen; man erzählt, es habe damals eine theatralisch vorbereitete Störung eines Pistolenschusses diesen Knalleffect hervorgebracht. Herr Löwe bezieht ein Gehalt von über 7000 fl. Conv.-M. jährlich, dazu noch eine geheime Unterstützung aus der Privatschatulle des Hofes. Man hat außerdem ihm zu Liebe seine Tochter bei dem Burgtheater angestellt, obgleich ein Kranz von Damen wie die Rettich, Enghaus, Fichtner, Pech, Anschütz-Koberwein, Louise Neumann, Wildauer, Zeiner, von den Aushilfsdarstellerinnen gar nicht zu sprechen, das Engagement der Fräulein Anna Löwe gewiß entbehrlich machten.

Es ist überhaupt merkwürdig, mit wie vollen Händen man die reichen Mittel des Burgtheaters vergeudet. Voriges Jahr hat der alte, vollständig invalide

Schauspieler Korn eine neue Zulage von 800 Fl. jährlich erhalten. Herr Korn ist ohnehin ein reicher Mann, ohne Kinder — spielt selten und immer heiser. Seit einigen Tagen geht das Gerücht, Otto Prechtler sei zum Hofdramaturgen ernannt worden. Das fehlte noch!

Durch die Beförderung des Mediciner Dr. Well zum Director der medicinischen Facultät ist das Vicedirectoriat erledigt und der Decan der Facultät Freiherr v. Feuchtersleben vom Director und der Regierung vorgeschlagen. Wir können im Interesse der Wissenschaft und der Facultät zu diesem Vorschlage nur Glück wünschen. Leider brachte es die krankhafte Heftigkeit eines Professors, von dem die Botaniker behaupten, daß er kein Botaniker, aber ein großer Philolog sei, während die Philologen sagen, er sei zwar kein Philolog, aber ein großer Botaniker, dahin, die Professoren zu einer Eingabe zu vereinigen, daß jedesmal der älteste Professor der Facultät Vicedirector werde, und so wird es kommen, daß diese Stelle, die für die Wissenschaft und für die Facultät so einflußreich werden kann, nur nebenher als ein gutes Einkommensmittel betrachtet werden wird, indem gewöhnlich die älteren Professoren, wie z. B. Wattmann, der die Stelle jetzt provisorisch verwaltet, eine so ausgedehnte Praxis haben, daß sie bei bestem Willen die Bedeutung der Stelle nicht erfüllen können. Soeben widerfuhr dem Lehrbuche über Psychiatrie von Feuchtersleben (er creirte diese Professur an der hiesigen Universität) die Auszeichnung, zur Einführung an den englischen Universitäten von Berkington übersezt zu werden.

Die Angelegenheiten im Kirchenstaate werden hier mit der größten Theilnahme vernommen. Die mit durch sie hervorgerufenen Unruhen in Parma veranlaßten dieser Tage die Sendung des Grafen Bembellos dahin, um die schnellsten begütigenden Verfügungen zu treffen. Die Herzogin Marie Louise hat ihre Reise nach Ischl aufgeschoben und erwartet die Resultate der Sendung in Schönbrunn; man sieht sie häufig übrigens in den Theatern.

Von Kunstnotabilitäten waren in letzterer Zeit die Bildhauer Schaller und Hähnel aus Dresden anwesend, man brachte dies mit dem projectirten Monumente für Erzherzog Karl in Verbindung. Wiewohl die traurige Erfahrung mit Marchesi's Monument für den Kaiser Franz dem Ersten diesmal eine Concurrs-Ausschreibung hervorrufen dürfte; zwar fand eine auch damals statt; aus vielen eingelaufenen Projekten und Zeichnungen wurden die Arbeiten dreier Künstler zu einem Denkmal von der Academie der bildenden Künste vorgeschlagen, als sie erfuhr, daß man dem nicht concurrirenden Marchesi kurzweg den Auftrag gegeben habe; nun bestand sie auf der Forderung, wenigstens den ausgeschriebenen Preis von 300 Ducaten ertheilen zu dürfen, in welchen sich auch die drei Künstler gleichmäßig theilten, und während sie so die materielle und die künstlerische Anerkennung, aber nur im Stillen, davontrugen, wußte der kluge und talentlose Italiener die Sache für sich auszubenten. Den siegreichen Erfolg seines künstlerischen Unvermögens kennt die Welt. —

0—0.

Paslawsky von keinem Polen ermordet. — Das Stempelpatent. — Baron Kübel. — Die italienischen Angelegenheiten. — Herr Auer. — Dr. Hock und das Lloyd.

Die Ermordung des griechischen Priesters Paslawsky am Altare der Pfarrkirche zu St. Barbara, am alten Fleischmarkt, gibt dem Publikum noch immer Stoff zu Gesprächen. Die Theilnahme für den Ermordeten, der bereits 58 Jahre zählte und der größten Achtung genoß, ist allgemein. Als der mutmaßliche Thäter wird jetzt einstimmig ein Kirchensänger betrachtet, der wegen unsittlichem Lebenswandel und unverbesserlicher Trunkenheit eben seines Dienstes entlassen worden war, und von dem Pfarrer noch das Reisegehd zur Heimkehr nach Galizien erhalten hatte. Dieser Mensch ist spurlos verschwunden, und was den Verdacht gegen ihn noch mehr bestärkt, ist der Umstand, daß die Farbe des Haarbüschels, den der Erschlagene in der krampfhaft geballten Faust hielt, mit der des Bezüchtigten vollständig identisch ist. Es steht zu vermuten, daß der Mörder sich nach der That selbst entleibt habe, denn man weiß, daß derselbe in der letzten Zeit stets ein Fläschchen mit Blausäure bei sich trug. Jedenfalls hat die Mordthat durchaus keinen Zusammenhang mit dem Aufstand in Galizien und war keineswegs ein politischer Mord. —

Der Schrei des Unwillens, der seit dem Erlaß des Stempelpatents vom Jahre 1841 sich fortwährend gegen den Geist dieses beinahe unbegreiflichen Gesetzes erhoben hatte, bewog die Regierung, an eine Umarbeitung desselben zu denken und der neue Entwurf ist im Bureau des Hofkammerpräsidenten bereits fertig. Wie läßt sich z. B. rechtfertigen, daß während die kleinsten Geschäftshandlungen, und die geringfügigsten Geldempfangs mit Stempelentrichtung belastet worden, der höchste Stempelbetrag von 100 Fl. der nur die Reichen traf, auf 20 Fl. herabgesetzt ward? Das erwähnte Stempelpatent ist noch ein Werk vom Vorgänger des Baron Kübel, des Baron von Eichhof; der eigentliche Verfasser aber ist der Hofrath von Kremer, der für diese Arbeit nicht nur den Leopoldorden erhielt, sondern auch für seine Commentare über das verworrene Machwerk ein Buchhändlerhonorar von 25,000 Fl. bezogen hat.

Der Kaiser hat dem Baron Kübel als Zeichen besonderer Huld mit dem schönen und großen Garten in der Vorstadt Weißgärber, Poststadl genannt, ein Geschenk gemacht. Der Garten hat einen bedeutenden Umfang und ist mit einem überaus geschmackvollen Pavillon geschmückt. Da die Verbindungsbahn der beiden Bahnhöfe mit der Zollhalle hier vorübergeht und der Boden daselbst ungemein an Werth gewinnt, so ist diesem Geschenk zugleich ein bedeutender Kapitalwerth beizulegen.

Der Fürst Staatskanzler soll sich leidend befinden, weshalb die projectirte Reise nach Böhmen unterbleiben dürfte; die Nachrichten aus Italien haben die Staatskanzlei in eine ungewöhnliche Thätigkeit versetzt und die Anordnungen des Hofkriegsrathes an den Feldmarschall Graf Radetzky in Mailand werden Ihnen bereits beim Empfang dieser Zeilen aus den politischen Blättern zur Genüge bekannt sein. Es fragt sich nur, ob die Willfährigkeit der italienischen Regierungen noch dieselbe ist, wie vor 15 Jahren, und die Intervention Oesterreichs

jetzt nicht in den Staaten Mittelitaliens einen Widerstand findet, den sie bisher dort nicht gefunden? Daß viele Regierungen Italiens eine Aufregung gegen die Austriaci gerne sehen und zum Theil selbst befördern, ist ein öffentliches Geheimniß. Alles harret mit Spannung auf die Entwicklung der italienischen Verhältnisse.

Der Chef der Staatsdruckerei, Herr Auer, ist zum Regierungsrathe befördert worden. Dieser Mann hat sich im Laufe weniger Jahre vom Setzer in einer Buchdruckerei zum Vorsteher einer Anstalt emporgeschwungen, die in ihrer jüngsten Entwicklungsphase selbst die typographischen Institute zu Paris und London übertrifft. Herr Auer, welcher in der Zwischenzeit als Sprachlehrer am Lyceum zu Linz wirkte, besitzt jedoch keineswegs eine höhere wissenschaftliche oder gar gelehrte Bildung, wie dies sein Posten und sein Platz in der Akademie erwarten ließen, sondern verdankt sein Glück der Gönnerschaft des Thronfolgers und seiner Kenntniß der typographischen Mechanik \*).

Durch die Pensionirung des Hofraths Ottenfeld, der das Postreferat führte, ist bei der k. k. allgemeinen Hofkammer eine Hofrathsstelle erledigt worden, welche dem Adjunkten der Generaldirection der Staatseisenbahnen Herrn Böllner verliehen ward. An die Stelle desselben kam unter gleichzeitiger Beförderung zum Regierungsrath der bisherige Director des k. k. Hauptzollamtes Dr. Höck. Die Laufbahn dieses Beamten ist ein wahres Spiegelbild des in unserer Zeit bewirkten Sieges der positiven Richtungen über die speculativen. Anfangs ein eifriger Jünger philosophischer Studien, trat er als junger Beamter mit einigen Büchern über philosophische Streitfragen hervor und namentlich hat sein Werk über das System des Cartesius zu lebhaften Controversen Veranlassung gegeben. Durch seine amtliche Versetzung nach Triest ging ein völliger Umschwung in dem Geiste des jungen Schriftstellers vor und die unmittelbare Anschauung eines großartig gestalteten Verkehrslebens, der Anblick der großen Handelsverbindungen machte aus dem Anhänger der Abstraction einen enthusiastischen Forscher der Nationalökonomie, deren Studium er sich fortan mit dem regsten Eifer hingab. Seitdem zum Director des Hauptzollamtes hierher berufen, ist Dr. Höck das publizistische Organ des Baron Kübel geworden und die Ansichten, wie sie in den mit S. unterzeichneten Artikeln des Journals des Lloyd verfochten werden, dürfen als der unmittelbare (?) Ausdruck der Regierungsabsichten und leitender Ideen des Hofkammerpräsidenten betrachtet werden. Obschon die publizistischen Arbeiten des Dr. Höck weder einen Reichthum an neuen Ideen, noch eine besonders elegante Stylform zeigen, so findet man darin doch die Früchte tiefer und vielseitiger Studien mit praktischem Blick auf das Nächste und Erreichbare verbunden.

§ §.

\*) Diese Phrase von dem Mangel an „höherer wissenschaftlichen Bildung“ wird zu wiederholten Malen dem wirklich verdienstvollen Auer vorgeworfen. Als ob jene Beamte, welche die „sechs Schulen“ und „Zwei Jahre Philosophie“ absolvirt haben, dadurch eine „höhere“ wissenschaftliche Bildung besäßen! Die Staatsdruckerei ist nach dem Aussprache aller fremden und einheimischen Sachkenner eine Musteranstalt wie wenige in Europa. Herr Auer hat durch den Aufschwung, die er diesem Institut gab, sich ein Verdienst erworben, wie wenige österreichische Beamte sich in ihrer Branche eines Gleichen rühmen können.

D. R.

## IV.

## Aus Berlin.

Alt- und Neupreußen. — Die Polen und die Oeffentlichkeit. — Rednerkunst deutscher Advokaten. — Klagen der Zeitungshalle. — Oeffizielle Potemik. — Das Jubelgesch. — Landtagsabschied. — Gerwinus und die deutsche Zeitung. — Cobden. — Böckh. — Kuersperg und Hebbel. — Mad. Haizinger und Louise Neuman. — Der Publicist. — Ranke.

Berlin wird in diesem Jahre von Schauspielen überschüttet, von denen es sich vor noch nicht langer Zeit sicher nichts hätte träumen lassen. Zuerst kamen die öffentlichen Gerichtsverhandlungen, dann der Landtag, nun der Polenprozeß. Factisch hat sich jetzt das Prinzip der Oeffentlichkeit, das man von Seiten des Beamtenstaats so lange verhorreszirte, schon so weit geltend gemacht, daß es mit jedem Jahr sich nur erweitern, nicht aber zurückgedrängt werden kann. Welcher Altpreuße hätte nicht sonst dem Staat den vollständigen Ruin prophezeit, wenn er gehört hätte, nicht allein die demagogischen Reden der Stände sollten Wort für Wort veröffentlicht werden, sondern auch die Abstimmungen — ein Verfahren, welches noch im vorigen Jahr die Blätter des Pariser Justemilieu bei ihren Gegnern als eine Proscription bezeichneten.

Bei dem Polenprozeß kann die Regierung sich nur gratuliren, diesen Weg eingeschlagen zu haben. Wer nicht grade mit phantastischem Liberalismus Alles, was der Regierung zuwider ist, in seine Protection nimmt, muß auf ihre Seite treten. Daß jenes revolutionäre Unternehmen ein hinloses war, war wohl schon früher unzweifelhaft; jetzt aber lernen wir auch die darin verwickelten Personen näher kennen, und ich wenigstens muß gestehen, nicht zum Vortheil ihres sittlichen Credits. Es ist in der Art, wie sie sich über ihre politischen Ansichten auslassen, wie sie sich bald ihres Unternehmens rühmen, bald alles Einzelne, was doch hinreichend constatirt ist, ableugnen, ein sittlicher Leichtsin, ich möchte sagen eine Frivolität, die ihrer Sache nicht viel Enthusiasten erwecken wird. Es fällt mir nicht ein, es einem Angeklagten zu verdenken, wenn er seinen Hals auf jede mögliche Weise aus der Schlinge zu ziehen sucht, aber das ist eben der Vorzug der Oeffentlichkeit, daß durch das sittliche Gefühl des Volks diese Art und Weise gewürdigt werden kann. So viel scheint sich freilich leider herauszustellen, daß bei den Voruntersuchungen im Einzelnen Dinge vorgekommen sein mögen, wie sie der Strenge des Gesetzes nicht entsprechen; namentlich scheint auf Herrn Duncker einige Verantwortlichkeit zu fallen, und man muß gestehen, daß die Vertheidiger diesen Umstand auf das Geschickteste ausbeuten — wie denn überhaupt Einzelne unter ihnen an Talent und Gewandheit den Pariser Advokaten nichts nachgeben. Den Angeklagten wird das bei der neuen Gestaltung unseres Gerichtswesens, in welcher der formelle Beweis durch Indicien nicht mehr nöthig ist, kaum zu Gute kommen. Neben dem allgemeinen System der Angeklagten, zu behaupten, daß das revolutionäre Unternehmen wenigstens direct nicht gegen Preußen gerichtet sei, nimmt sich die Rede des Vertheidigers des Herrn von Miroslawski etwas eigenthümlich aus. Er sagt in derselben: „M. will nicht vertheidigt sein. Er kennt die große Last, die auf ihm liegt in ihrem ganzen

Umfang; er will sie tragen, will aber auch, daß seine Handlungen im wahren Licht erscheinen und daß man erkenne, er habe nach seiner innern Ueberzeugung gehandelt, und nicht in der Weise, wie die Anklage und einzelne Tagesblätter es darstellen.“ — Inwieweit die moralisch schwereren Anklagen in Beziehung auf die Mittel, welche die Insurgenten anzuwenden gedacht haben sollen, sich bestätigen oder widerlegen werden, muß der weitere Verlauf der Verhandlungen lehren. — Unter den Bertheidigern hat sich bis jetzt vor Allen Grelinger aus Königsberg ausgezeichnet.

Die Zeitungshalle, der trotz ihrer unsichern politischen Haltung, die namentlich in der letzten Zeit in der bodenlosen Polemik gegen Gervinus hervorgetreten ist, der Ruhm gebührt, auf das Thatächliche eine große Aufmerksamkeit zu verwenden, beklagt sich, daß man die im Prinzip anerkannte Oeffentlichkeit des Prozesses nicht auch im Einzelnen durchzuführen gestattet. Sie hat für einen Stenographen einen Platz in den Sitzungslokal vergebens auszuwirken gesucht, und muß sich nun damit behelfen, mehrere Berichterstatter hinzuschicken, die sich mit Lebensgefahr durch das Gedränge einen kümmerlichen Standpunkt erkämpfen müssen, wie überhaupt die Regierung gegen Julius, der durch seine Ansichten mit der liberalen Partei sich fast ganz überworfen hat, sich wunderbar kühl verhält. Wenigstens ist es nicht ein Zeichen von Dankbarkeit zu nennen, daß bei der Grundsteinlegung der Petrifirche die alten drei Zeitungen mit Ausschluß der jung aufstrebenden Zeitungshalle der Nachwelt aufbewahrt wurden.

Neben dem Polenprozeß nehmen die Gerüchte Vermuthungen, Ansichten, oder wie man es sonst nennen will, über die Stellung, welche die Regierung den Ständen gegenüber einzunehmen gedenkt, das meiste Interesse in Anspruch. In den sogenannten konservativen Blättern, dem Rheinischen Beobachter u. s. w., ist man schon lange nicht mehr gewohnt, die Ansicht des Gouvernements zu suchen; es fiel Niemand ein, in den hämischen Urtheilen, welche das genannte Blatt über die würdigsten Männer aussprach, Männer, denen die höchsten Beamten, die Vertreter der Regierung, ihre Achtung und Anerkennung nicht versagen durften, irgend wie ein offizielles Urtheil zu entdecken. Es erregte daher eine große Sensation, als die Allgemeine Preussische Zeitung, die bis dahin ein vornehmes Stillschweigen beobachtet hatte, sich in drei aufeinanderfolgenden Artikeln — und zwar unmittelbar vor Erlaß der Landtagsabschiede — über die Wirksamkeit des vereinigten Landtags ausließ. Sie erklärte zwar sehr feierlich, sie wolle nur das Urtheil eines unbetheiligten, ruhigen Beobachters liefern; aber was der Rheinische Beobachter behaupten kann, paßt nicht für ein Blatt, das man wenigstens in seinen politischen Artikeln stets als Organ einer höhern Macht ansieht. Und da muß man sagen, daß dieses Urtheil, zwar nicht in dem cynischen Ton der gewöhnlichen guten Presse gehalten, doch im Wesentlichen noch viel entschiedener den Stab brach über alles, was man in dem Landtag unter den Namen der liberalen Partei zusammenfaßte. Man erinnere sich der Worte der Thronrede, in denen feierlich erklärt wurde, die Stände würden nicht einberufen sein, wenn man irgend die Ansicht hätte hegen können, daß sie dieses Entgegenkommen der Krone mißbrauchen würden. In jenen Artikeln war nun ziemlich

deutlich zu verstehen gegeben, daß es in der That so gekommen wäre. Aber was nun weiter die Ansicht des Gouvernements sei, konnte man daraus nicht lesen, und wir möchten doch der Meinung sein, daß bei aller Unbequemlichkeit der ständischen Versammlung die Unumgänglichkeit derselben sich so dringend herausgestellt habe, daß an ein Fortregieren ohne sie nicht weiter zu denken sein dürfte.

Nun erfolgte der Erlaß der drei Gesetze, die theils als Propositionen, theils als Petitionen Gegenstand der ständischen Berathung gewesen waren: Ueber die Stellung der Juden, über die Entfernung bescholtener Personen aus ständischen Versammlungen, über die Oeffentlichkeit der Stadtverordnetenversammlungen. Im letztern war der gemeinschaftliche Wunsch der beiden Curien, die Oeffentlichkeit gewähren zu wollen, wo Magistrat und Stadtverordneten sie gemeinsam begehrten, zugestanden, nur mit dem Zusatz, daß im Fall eines Mißbrauchs die Krone sich vorbehielte, im einzelnen Fall die Erlaubniß wieder zurückzunehmen. Eine factische Bedeutung wird diese Drohung wohl nicht haben, ebensowenig wie das Recht, welches dem Landtagscommissarius gegeben war, in den stenographischen Berichten das Unangemessene zu streichen; indeß macht eine solche Drohung immer einen unangenehmen Eindruck.

Was nun die beiden andern Gesetze betrifft, so läßt sich nicht leugnen, daß die ständischen Verhandlungen darüber von einigem Einfluß auf die Fassung derselben gewesen sind. Es ist aber bei der Art, wie sie hier zur Berathung kommen, der Uebelstand, daß es den beiden Curien unmöglich gemacht wird, sich über ihre Ansichten zu einigen. Der Gesetzentwurf geht an beide Curien einzeln, wird in jeder einzeln besprochen, und jede legt einzeln ihre Ansichten der Regierung dar. Es wird daher leicht das Mißtrauen rege, daß bei Erlaß des Gesetzes die Meinung der einen vor der andern könnte bevorzugt werden. Welche der Regierung am genehmsten sein wird, kann sich Jeder denken.

Indeß ist dennoch, auch was die zweite Curie gewünscht hat, nicht ohne Berücksichtigung geblieben. Man hat es aufgegeben, die von einem Militärgericht Verurtheilten mit dem Namen Bescholtene zu brandmarken, man hat sich damit begnügt, sie einfach von den ständischen Ehren auszuschließen. Ueberhaupt betreffen die auf Grund der Verhandlungen eingetretenen Veränderungen meist das Formelle. Man hat in dem Judengesetz nach dem einstimmigen Antrag der Drei-Stände-Curie die bürgerlichen und Cultus-Verhältnisse der Juden von einander geschieden und in besonderen Abschnitten behandelt. Man hat den Namen Judenschaften in eine Parenthese verbannt, und als offiziell den vorgeschlagenen Ausdruck Synagogengemeinden adoptirt, man hat so viel als möglich vermieden, diesen Körperschaften einen politischen Charakter aufzuprägen, und sie mehr auf die Cultus-Angelegenheiten bezogen. Man hat nach dem Antrag beider Curien den Juden die Civilehe freigestellt, in derselben Form, wie sie für die Dissidenten vorgeschrieben ist. Dagegen ist der Antrag der zweiten Curie, die Juden zu allen Staatsämtern zuzulassen, mit Ausnahme derjenigen, mit welchen eine Leitung oder Beaufsichtigung der christlichen Cultus- und Unterrichtsangelegenheiten verbunden ist (eine Fassung, die heilküßig auch nach unserm Urtheil etwas unbestimmt ist), zurückgewiesen, und dagegen den Wunsch der Herrencurie berücksichtigt, daß Juden

zurückgewiesen, und dagegen den Wunsch der Herrencurie berücksichtigt, daß Juden

nur von den Aemtern auszuschließen seien, mit denen eine richterliche, polizeiliche oder executive Gewalt verbunden ist. Ebenso ist der Antrag der Herrencurie, die Juden zu den geographischen und philologischen Lehrämtern auf der Akademie zuzulassen, gewährt. Dem Antrag beider Curien gemäß sind sie der ordentlichen Professur für fähig erklärt, dagegen von dem Decanat und Prorektorat ausgeschlossen. An Gewerbschulen und ähnlichen exceptionellen Anstalten dürfen sie Theil nehmen. Das Recht, Schiedsmänner zu werden, und auf ihren Gütern die Patrimonial-Richter zu ernennen, ist ihnen freigestellt.

Die Landtagsabschiede selbst enthalten dreierlei Bemerkenswerthes: 1) Verspricht die Regierung auf die Wünsche der Stände in Beziehung auf Abänderung des Geschäftsreglements möglichst einzugehen, 2) erklärt sie auf die Proposition wegen einer Anleihe zum Behufe der ostpreussischen Eisenbahn nicht wieder eingehen zu wollen, 3) erklärt sie die in den Ausschusßwahlen niedergelegten Vorbehalte für nichtig, ohne aber gegen die Renitenten irgend welche Drohung auszusprechen.

Die Bestimmungen des Bescholtenheitsgesetzes haben eine geringere practische Wichtigkeit; in materieller Beziehung ist nichts Wesentliches geändert, weil eigentlich auch die Anträge der Stände darüber nichts Wesentliches betrafen. Im Prinzip waren die Stände mit der Regierung einig.

Aus Allem ist zu sehen: die Regierung will gern mit den Ständen in Einklang sein. Leider hat sie sich, wie ich schon erwähnte, durch die Form zu sehr die Hand gebunden. Gebt den Ständen mehr Macht, erhebt ihre Rathschläge zu legitimen Beschlüssen, und was dadurch am meisten zunehmen wird, ist eure eigene Macht.

Die deutsche Zeitung von Servinus hat die Erwartungen, die man sich nach dem Programm von ihr machen konnte, bedeutend übertroffen, und macht dem bewährten Namen ihres Redacteurs neue Ehre. Sie vertritt alle vernünftigen Ansprüche, die der Liberalismus an die Regierungen und das Volk zu machen berechtigt ist, mit Geist und Entschiedenheit, und hat alle Aussicht, sich zum ersten Organ des Liberalismus zu erheben, eine Stellung, die der Kölnischen Zeitung ihrer tausendfältigen, nothgedrungenen Rücksichten wegen, den beiden Bremer Blättern durch das Verbot in Preußen einigermaßen vereitelt wurde. Als eigentliche Zeitung wird dieses Blatt wohl nicht die erste Stelle einnehmen können, wenigstens so lange es in Heidelberg erscheint, dazu ist die Entfernung von den Mittelpunkten der gegenwärtigen Politik — London, Paris und Berlin — zu groß, indeß ist nicht zu verkennen, daß neben dem doctrinären Theil des Blattes auch dem factischen Berichten, namentlich in der letzten Zeit, große Aufmerksamkeit gewidmet wird. Die Anfechtungen, die sie von den bureaukratischen Blättern erleidet, können ihrem Ruf und ihrem Einfluß nur förderlich sein.

Richard Cobden wird mit der Aufnahme, die er hier gefunden hat, zufrieden sein; nicht nur die Partei, welche vorzugsweise für die Zwecke zu wirken berufen ist, als deren großer Vertreter Cobden sich in England geltend gemacht hat, sondern auch die höchsten Kreise haben ihm Aufmerksamkeit und Anerkennung zu Theil werden lassen. Er hat bei seinem Aufenthalt auch noch das ge-

müthliche Interesse gehabt, der Hochzeit seines Landsmannes und Glaubensgenossen Prince Smith beizuwohnen, der für die Verbreitung der Freihandelstheorien in Deutschland sehr viel gethan hat.

Die deutsche Sprache hat sich ein neues Terrain erobert. Böckh, der Professor eloquentiae, hat die übliche Feier des 3. August in der Universität mit einer deutschen Rede eingeleitet, in welcher er die Geschichte derselben, als eines Centralpunktes der humanen Bildung in kurzem auseinandersetzte, und auf die Freiheit des Denkens und Glaubens als auf ein Palladium des preussischen Staats hinwies. Man mag gegen diesen eleganten Liberalismus einwenden was man will; es thut immer gut, wenn ein verehrter und geliebter Mann, der hoch in Jahren steht, die Sympathien der Jugend theilt.

Wie es mit den Universitäten in langer Zeit aussehen wird, ist jetzt schwer zu sagen; ob die auf Kirche und Patrimonialstaat gegründeten Institute innere Kraft und Bildungsfähigkeit genug in sich tragen, um für die Dauer sich als die Träger der modernen Bildung zu behaupten, läßt sich in Frage stellen. Für jetzt, wo der Geist der Freiheit noch im Kampf liegt mit den Tendenzen einer dunklen und trüben Vergangenheit, bleiben sie ein schätzenswerthes Asyl des Geistes, der noch eine offizielle Hülle tragen muß, um der officiellen Welt verständlich und erträglich zu sein.

Außer Cobden haben uns auch die Dichter Anastasius Grün und Friedrich Hebbel besucht. Der erste scheint auf längere Zeit feiern zu wollen, und seine Lanze gegen die Nibelungen und Frack ruhen zu lassen. Von Hebbel ist in der Novellenzeitung ein seltsames Drama, das „Trauerspiel in Sicilien“ genannt, erschienen, in dem wieder mit einer unnöthigen Grausamkeit gegen Alt und Jung gewüthet wird. Die hervorstechende Person ist ein Alter, der die wunderlichsten Gelüste trägt, wie sie nur Hebbel erfinden kann: wenn er blind wäre, würde er alle schönen Gemälde kaufen, und verbrennen lassen; wenn er taub wäre, würde er die größten Meister der Töne zu einer Capelle vereinigen, die nur ihm vorspielen müßte, da er aber nur alt ist, so nimmt er eine schöne Frau, um ihre Anbeter zu ärgern. —

Im Theater herrscht große Windstille; Nestroy hat sie einigermaßen unterbrochen, doch hat seine neuere Tendenz, in die Posse eine Art sententiösen Humors einzuführen, keinen rechten Beifall gefunden. Von Gästen hatten wir mit Ausnahme von Madame Haizinger und ihrer Tochter Louise Neumann keine von Bedeutung. Die beiden erwähnten Schauspielerinnen (vom Burgtheater zu Wien) hätten zu jeder andern Jahreszeit einen enthusiastischen Erfolg mit allen Attributen Berliner Ueberspanntheit gefunden. Bei der ungewöhnlichen Hitze jedoch und bei der Ausgegogenheit allen Interesses nach dem Landtage, wo Alles, was nur Beine und Thaler hat, von hier sich flüchtete, spielten die beiden außergewöhnlichen Künstlerinnen vor wenig besetzten Häusern. Nichtsdestoweniger war der Beifall so laut und stürmisch, als wären alle Räume voll besetzt und auch die Kritik stimmte in diesen vollverdienten Beifall ein. Wir sahen hier Mad. Haizinger zu einer Zeit, wo sie zu den reizendsten Töchtern Eva's gehörte und noch keine Mütter spielte. Aber sie hat in ihr neues Fach

alle Grazie und allen Humor mitgenommen, der schöne Kopf und die lebendigen Augen sind noch immer da und es ist ein wahres Labfal, das Fach älterer Frauen wieder ein Mal zu Ehren gebracht zu sehen, nachdem uns unsere einheimische Kunst (?) durch Widerlichkeit und Verzerrtheit das sogenannte Mutterfach zur Mutter aller Qualen gemacht hat. Was die liebliche von allem Reiz sittlicher Grazie umgebenen Louise Neumann betrifft, so ist uns neben dem herrlichen Naturell zumeist die künstlerische Anordnung, die Ruhe in der Bewegung und eine wunderbare Mischung von Gesetz und Freiheit in ihrem Spiel aufgefallen. Da ist nichts von jener forcirten Effecthascherei, womit eine frühere berühmte Darstellerin ihre verschwundene Jugend verdecken wollte, vielmehr durchzieht ein so tiefer Hauch der Sittlichkeit, ein so inniger Zug von Weiblichkeit die heitere Charakteristik der jungen Darstellerin, daß selbst in den komischsten Scenen nicht bloß die Lachmuskeln, sondern Gemüth und Herz angeregt werden.

Das Interesse an den öffentlichen Gerichtsverhandlungen hat durch die mannigfachen bedeutenden Erlebnisse der letzten Zeit keineswegs abgenommen; es zeigt sich, daß der Sinn des Volkes keineswegs so stumpf für ernsthafte Dinge ist, als man gemeinhin anzunehmen geneigt war. Das humoristische Gewand, in dem der „Publizist“ diese Geschichten aufzischt, trägt allerdings wesentlich dazu bei, die Theilnahme warm zu halten. Aber zu einem ordentlichen Ragout gehört auch eine pikante Sauce.

Der erste Band von Nauke's Preussischer Geschichte ist erschienen, und wird nicht verfehlen, die bekannten Thatsachen von einer neuen interessanten Seite zu beleuchten.

Neutöln.

## V.

### Aus London.

Die Parlamentswahlen — Politischer Enthusiasmus. — Russel und Rothschild. — Die Flüchtlinge aus der Hauptstadt. — Frische Zustände. — D'Connel's Schatten. — Miss Martineau. — Die schwarzen Ränder der Times.

Das neue Parlament ist gewählt und die Liberalen haben den Sieg davongetragen; das ist ein Vortheil, den Europa hoffentlich noch empfinden wird. Ganz England war in den letzten Wochen in Bewegung. Es gab kein Alter, keinen Stand, der nicht an dem Interesse des Tages Theil genommen hätte! Jedes Persönliche wurde bei Seite gesetzt, als Nebensache, wo es die eine große Nationalfrage galt: ob angebornes Recht ein Recht sei? Der Bewohner des Continents, der sich seines persönlichen Rechts selten ganz bewußt worden ist, der nur als Glied einer Kette sein Leben hinträumt, würde sich schwerlich eine Idee davon machen können, wie groß und gewaltig zu solchen Zeiten das Nationalgefühl in jeder Brust erwacht, und wie auch der kleinste Mann sich bedeutend fühlt in dem Gedanken, daß er auf irgend eine Weise an der Entscheidung des Tages Theil nehmen könne. „Wenn Sie mein Votum brauchen, komme ich die hundert Meilen

mit Vergnügen," sagte ein Mann, hoch in den Achtziger, und das Kind, das kaum von seinen Füßen Gebrauch zu machen gelernt hat, schlägt froh die kleinen Hände zusammen und ruft: „Ich bin ein Radicaler, wie mein Papa!“ Selbst die Damen vergessen sich bei solchem Vergnügen, d. h. Puz und Mode, und Herzensangelegenheiten, und bieten ihre ganze Liebenswürdigkeit auf, ein Votum zu erhalten. Die Baronin Lionel Rothschild sank ihrem Manne weinend in die Arme, als sie das große Wort seines Sieges ausgesprochen hörte, und Lady Larpent fiel ohnmächtig hin, als ihr angekündigt wurde, daß eine Stimmenmehrheit zu Gunsten Herrn Pattison's entschieden habe. Jeder Handel und jedes Gewerbe stand indessen still; selbst der Fremde vergaß, daß er ein Fremder sei, und suchte sich in das Interesse hineinzufühlen, das die ganze ihn umgebende Welt gewaltig erregte. Die Schulen blieben an jenen Tagen unbesucht, die Lehrstühle waren verlassen, und selbst den Privatlehrern und Lehrerinnen wurde gesagt, für diesmal auszusitzen, und dafür ein Duzend Karten mit hinwegzunehmen, und unter ihre Bekannten zu vertheilen, um vielleicht noch eine Stimme zu gewinnen. An allen Straßenecken waren Plakate angeschlagen, alle Weinhäuser von unten bis zum Dache mit großen Bogen besetzt, auf denen in weiter Schrift der Name des Wahlcandidaten für das Kirchspiel gedruckt war. Wie eine große Stimme hallte so das politische Interesse und das des Volkes zusammen, und bildete durch Stadt und Land bis an die fernsten Grenzen des Reiches hin eine große Verbrüderung der Meinung — des Parteigeistes, wenn man will, — aber doch immer ein Ganzes, und in diesem gemeinsamen Wollen und Streben lernt der Engländer sich als das Glied einer großen Nation fühlen, und nennt mit Stolz den Boden, den er bewohnt und bebaut, sein Vaterland. Wie schmerzlich empfindet da der Deutsche, daß er keins besitzt. (?) Er kennt kein Vorurtheil, als das gegen die eigene Heimath; keine Vorliebe, als die für die Fremde. Und wie sollte er auch? —

Die City von London war der Punkt, um den sich das Hauptinteresse concentrirte. Lord John Russell, der Premier-Minister von England, bemühte sich, von den kleinen Kaufleuten dort ein Votum für sich zu erhalten. Wie liebenswürdig herablassend ein Mann bei solchen Gelegenheiten sein kann und sein muß, ist unglaublich! Doch hat es gewiß auch sein Gutes, daß wenigstens alle sieben Jahre einmal der reiche Große um die Gunst des kleinen Armen buhlen müsse, und dadurch fühlen lerne, daß auch er nicht immer der Gewährende sei. Schade nur, daß dies Verhältniß des Menschen zum Menschen das Schicksal einer Eintagsfliege theilt, und von keinem Nachsommer weiß! Als zweiter Candidat für die City hat Baron Lionel Rothschild den Sieg davongetragen; und man kann es einen wirklichen und schwer gewonnenen nennen. Bei einer so bedeutenden Zahl der Wähler bedarf es eines sehr bedeutenden Einflusses und Interesses, um eine Mehrzahl zu erhalten, und man muß das Haus Rothschild loben, daß es auch auf politischem Felde die ihm einwohnende Energie bei seinen vielfachen Unternehmungen so wohl bewiesen habe. Außer der größten persönlichen Anstrengung von Seiten aller Mitglieder der Familie, zweihundert Mietzswagen, stets bereit stehend, die theilhaftigen Personen hin und her zu führen, ist die baare Ausgabe

noch bis auf 30,000 Pf. St. angelaufen. Es ist übrigens eine alte Sache, daß man ohne einen solchen Kostenaufwand nicht Mitglied des englischen Parlamentes werden kann, und je bedeutender der Posten, je höher steigt die Summe, die Kosten zu decken. Man kann es daher nur loben, daß sie das Mittel nicht gescheut haben, das hier allein zum Zwecke führte, und muß das um so mehr thun, indem in der jetzigen Zeit der Sieg der Juden über veraltete Vorurtheile auch zugleich der für alle Dissenters oder individuell nach ihrer Ueberzeugung glaubenden Personen ist, und so hängt in gewissem Sinne die Freiheit des Gedankens — das erste der Menschenrechte — für den Augenblick eng mit der bürgerlichen Stellung der Juden zusammen.

Da für dies Jahr das Parlament geschlossen ist, wird Baron Rothschild erst im nächsten Sitz und Stimme einnehmen, und daß er dies werde, darüber hegt man jetzt fast keinen Zweifel mehr. Diese ersten Tage des August werden nun noch mit den übrigen nicht ganz beendeten Wahlen verbracht werden, und dann stäubt Alles so schnell auseinander, als man nur kann, und London bleibt eine große Wüste, bis die kalten Wintertage nach und nach Leben und Bewegung in seine verödeten Mauern zurückbringen. Die Königin ist schon in der letzten Woche fortgegangen und schwimmt jetzt mit dem Prinzen Albert und ihren Kindern auf der See umher. Viele der ersten Familien sind gleichfalls schon lange durch die Hitze davongejagt. Die Hitze ist entsetzlich; der Rasen sieht gelb und verbrannt aus, und die Bäume in den Parks und Squares haben ein so bestaubtes, müdes, abgelebtes Ansehen, wie eine Schöne, die die ganze Saison hindurch keinen einzigen Ball verfehlt hat. Bald wird es ganz traurig hier sein, denn auch die Wenigen, die hier zu bleiben durch pecuniäre Verhältnisse gezwungen sind, schämen sich, ihr Angesicht hors de saison zu zeigen, und verschließen daher nicht allein ihr Haus jedem Besuche, sondern lassen auch noch die ganze Fronte desselben dicht mit Leder verschieren, damit man auch glaube, daß sie nicht at home — denn es ist ja der Schein und nicht die Wahrheit, vor der sie sich schämen. Sie leben indessen stille in einem dunkeln Hinterstübchen, und wagen sich nur dann und wann ganz früh aus ihrer Behausung, fürchtend, daß man sie wie Diebe auf der That ertappe; bis dann endlich die Stunde schlägt, wo sie aus ihrem Retiro hervorgehen, und mit gutem Gewissen und hoch erhobener Stirne aus ihrem Salon wieder auf die Straßen Londons herabschauen können. Diese kleinen Opfer, die man so häufig pour les convenances gebracht sieht, müssen doch eine stille Befriedigung gewähren, eben weil man sie gebracht sieht. Wo wäre sonst die Entschädigung? —

Ueber die Ernte laufen fortwährend die günstigsten Berichte ein, und das Brot ist schon bedeutend im Preise gefallen. Aus Irland läuft aber eine originelle Nachricht ein. Ein Herr Caastwood hatte von Lord Saddnigton ein paar Körner Weizen bekommen, die dieser einer Mumie entnommen, die er aus Egypten mitgebracht, und dieselben auf seinem Felde in der Nachbarschaft von Dundalk gesät. Er fand das Resultat über alle Begriffe günstig, und das Stroh sogar einen Fuß länger, als das des gewöhnlichen Weizens. Die englischen Blätter rathen nun an, da dieser Mummien-Weizen dem irischen Boden beson-

ders gut zuzufagen scheine, damit fortzufahren. Die Saat möchte sich aber doch nicht so leicht aufstreifen lassen, sollte man denken. — Der berühmte Lord Walesford hat alle seine Zinsleute fortgejagt, und diese armen Menschen irren jetzt obdachlos und ohne Nahrung auf den Feldern umher. Das ist noch ganz ein Streich, der nach dem ancien régime schmeckt. Lord Cork ist diesem würdigen Beispiel nachgefolgt. — Da das Gesetz keine Strafen für die Grausamkeiten und das unmenschliche Verfahren von Lords kennt, so sollte wenigstens die öffentliche Meinung bei solchen Veranlassungen das Richterschwert führen und ähnliche Thaten mit dem Stempel der höchsten allgemeinen Verachtung stempeln. Aber die öffentliche Meinung hat noch immer eine kleine Schwäche für Titel und Geld, und das „Junge England“ theilt diese Vorliebe leider! in einigem Maße. Woher soll da die Besserung kommen? Vom alten England gewiß nicht! Es heißt, daß England in Zukunft Irland direct regieren werde, wie seine übrigen Länder. Vielleicht wird es da besser gehen. Das Typhus-Fieber macht noch immer reißende Fortschritte und das besonders unter der Geistlichkeit. — O'Connell's Leiche ist indessen angelangt, und mit gebührendem Respect dem Lande zugeführt worden, das seinen Namen mit Verehrung nennt. England haßt ihn auch im Tode noch, so wie es ihn lebend gehaßt hat, und ist oftmals geneigt, ihn als die Ursache alles Uebels anzusehen. Sein Tod hat daher hier weiter keine Theilnahme gefunden und Niemand hat sich um seine Leiche gekümmert. Dafür aber hat man jetzt eine leidenschaftliche Verehrung für Shakespeare's Haus, und Miss Martineau hat der Nation — mit Geringerem befaßt die große politische Deconomiſtſin ſich nicht — den Vorschlag gemacht, eine Pfennig-Subscription auszuſchreiben, um dafür des Dichters Wohnung in Stratford von Aron für die Nation zu erſtehen. Sie liebt dergleichen Subscriptionen. Als ihr Lord Melbourn eine Pension anbot, dankte ſie dafür, weil ſie kein Recht dazu habe, vom Staate erhalten zu werden, wolle die Nation aber eine 6 Pence-Subscription für ſie ſammeln, werde ſie es dankbar annehmen. Sie iſt ein ſonderbares Weſen, meint es aber gut.

Was iſt man aber berechtigt zu ſagen, wenn man den großen ſchwarzen Rand anſieht, der ſeit ein paar Tagen das ellengroße Papier der „Times“ umgibt! Der Redacteur der Zeitung iſt geſtorben, und das treue Blatt hat Trauer für ihn angelegt, der es ſo vortheilhaft redigirte. — Zu ſolchen rührenden Beweiſen von Anhänglichkeit hat man es in Deutſchland nun wieder noch nicht gebracht. Unſere Journale legen ſo wenig Trauer an für ihre Redacteurs, wie unſere Bücher für ihre Verfaſſer; ſonſt möchte es ſich gelegentlich ereignen, daß die ganze Leipziger Büchermeſſe in ſchwarzen Mäandern erſchiene. A.

Verlag von Fr. Rudw. Herbig. — Redacteur: J. Kuranda.

Druck von Friedrich Andrä.